

Unterhaltungs-Beilage

Sträfling 333

ROMAN VON
CARAI-ARVAY

Copyright by Georg Müller, München.

12

Der würdige Herr nickte kurz. Die beiden wanderten in verschiedenen Richtungen weiter. Mattheo schwerfällig wie ein entlassener Sträfling, der andere langsam und gemächlich, wie ein Mann, der sehr viel Zeit hat.

„Das Leben ist eigentlich doch ganz schön,“ stellte Esvensen fest, als Mattheo von seinem Ausgang in das Hotel zurückgekehrt war und das Zimmer Esvensens betrat, und warf sich auf das Sofa, dessen Federn im Laufe der Zeiten jede innere Harmonie verloren hatten. „Ja, die Menschen ändern sich . . . Noch vor drei Jahren war mir keine Frau schön genug, kein Hotel elegant genug, und heute bin ich zufrieden, in einem Zimmer zu wohnen, das zwar ungläublich erbärmlich ist, aber den einen Vorteil hat, nicht abgesperrt zu sein. Wenn man drei Jahre hinter verschlossenen Türen gefesselt hat, weiß man das zu schätzen . . .“

„Also,“ nahm Esvensen wieder das Wort, „ich war Einkäufer eines Juwelensyndikats. Ich stand in hohem Ansehen, man schätzte mich sehr. Ich bin nämlich wirklich ein guter Fachmann. Ich habe von der Pike auf gedient. Schon als sechzehnjähriger Junge war ich in Südafrika . . . in den Diamantengebieten . . . Eines Tages wird ein Scheck beim Credit Lyonnais präsentiert. Er trägt meine Unterschrift und die eines Direktors des Syndikats. Ein Scheck auf einen großen Dollarbetrag . . .“

80 000 Dollar, dachte Mattheo, der in Wirklichkeit Kriminalinspektor Olsen war.

„Der Scheck wird honoriert, da ein von mir gezeichnetes Aviso dieses Schecks einen Tag vorher beim Credit Lyonnais eingelangt war. Nach einigen Tagen wird festgestellt, daß die Unterschriften des Schecks gefälscht sind. Die Unterschrift des Direktors ziemlich plump, während die meine von den Schriftsachverständigen als echt beurteilt wird. Ich habe keine Ahnung, wer meine Unterschrift auf dem Scheck und auf dem Avisoschreiben so geschickt nachgeahmt haben könnte, habe keine Ahnung, wer den Scheck behoben hat . . . und wohin dieses Geld verschwunden ist . . .“

Mattheo blickte ihn von der Seite an.

Du hast keine Ahnung, lieber Freund, dachte er. Nun, das holländische Juwelensyndikat, das mich mit deiner Ueberwachung betraut hat, wird bald zu seinem Gelde kommen, so wahr ich Inspektor Olsen bin. Ich werde mich an deine Fersen heften, wie dein zweiter Schatten.

„Man zweifelte noch an meiner Schuld. Da meldet sich eines Tages ein Mädchen in Kopenhagen und sagt aus, daß ich zwei Tage nach Präsentation des Schecks in ihrer Gesellschaft gewesen sei. Sie weist Dollarnoten vor, die ich ihr angeblich geschenkt habe. Es sind Dollarnoten, die vom Credit Lyonnais an den Ueberbringer des Schecks ausgezahlt worden sind, was durch die Nummern der Banknoten bewiesen wird. Als der Untersuchungsrichter uns konfrontiert, erklärt sie mit Bestimmtheit, mich wiederzuerkennen, obwohl ich sie niemals gesehen habe.“

„Immerhin . . .“ sagte Mattheo bedächtig . . .

„Das Mädchen hieß Dorothy Thiele . . . In den Kreisen der Lebewelt unter dem Namen Dilly bekannt. Und nun kommt das Merkwürdigste. Neue Belastungszeugen tauchen auf. Eine gewisse Katja Dorn aus Hamburg und eine Tänzerin Yvette Linné, Revuegirl einer Berliner Bühne. Beide behaupten, von mir beschenkt worden zu sein, und weisen Dollarnoten vor, die sie angeblich von mir erhalten haben. Es sind die Dollarnoten des Credit Lyonnais! . . . Als Einkäufer des Syndikats hielt ich mich nirgends lange auf . . . ich war tatsächlich in Kopenhagen, Hamburg und in Berlin gewesen, habe aber keiner von den dreien auch nur einen Cent geschenkt.“

Trotzdem sind alle drei bei ihren Aussagen, die mich in den Kerker brachten, geblieben . . . obwohl man sie unter Eid genommen hat . . .“

„Immerhin . . .“ sagte Mattheo. „Immerhin . . .“

„Katja und diese Dilly sah ich vor dem Untersuchungsrichter zum ersten Male, und mit Yvette Linné habe ich in Berlin, in der Bar der Nelsonbühne, einige flüchtige Worte gewechselt.“

Er hatte zu Ende erzählt, zog aus seiner Tasche ein abgegriffenes Notizbuch und öffnete es. Seine Augen belamen fast fanatischen Glanz.

„Präge dir diese drei Namen ein, Mattheo!“ rief Esvensen aus. „Ebenso wie der Graf von Monte Christo, dachte Mattheo, den Männern gerächt hat, die ihn in den Kerker brachten, so will ich mich an den Frauen rächen, die mein Unglück verschuldeten. Präge dir diese drei Namen wohl ein.“ Er reichte ihm das Notizbuch und Mattheo las die mit energischen, kräftigen Zügen geschriebenen Namen:

Dorothy Thiele, Kopenhagen,
Katja Dorn, Hamburg,
Yvette Linné, Berlin, Nelsonbühne.

Herr Esvensen, Graf von Monte Christo, dachte Mattheo amüsiert, den Zweck der Komödie, die Sie mir hier so temperamentvoll vorspielen, habe ich längst erraten. Sie müssen mit vielen Menschen zusammenkommen, viele Kreuz- und Quersfahrten unternehmen, damit Sie verschleiern, wer das gestohlene Geld aufbewahrt hat. Herr Esvensen-Monte Christo, es wird Ihnen nichts nützen. Ich werde nicht von Ihrer Seite weichen bis zu dem Tage, da sich die Tore des Gefängnisses wieder hinter Ihnen geschlossen haben werden.

2.

Dilly.

„Ich suche ein Mädchen namens Dorothy Thiele,“ sagte Esvensen zu dem dienstfertigen Oberkellner, der rasch herbeigeeilt war, die beiden neuangekommenen Gäste zu begrüßen.

„Dorothy Thiele,“ wiederholte der Oberkellner und dachte angestrengt nach. „Ich bin lange hier, aber ein Mädchen dieses Namens kenne ich nicht.“

Esvensen blickte ihn misstrauisch an. Misstrauisch wanderte sein Blick durch die Bar zur Jazzband, die feierlich einen melancholischen Tango zelebrierte. Eng an ihre Partner geschmiegt, tanzten Damen und Kokotten in buntem Gemisch an Esvensen vorbei. Schlanke Frauenarme, blendend weiße Schultern, rosige, vom Tanz erhitzte Gesichter, die vielen Farben der raffiniert ausgedühten Toiletten — über allem lag der zartblaue Rauch der Zigaretten und gab dem Bilde jene künstlerische Unschärfe, die wohlthuend alle Kontraste ausgleicht.

Mattheo betrachtete prüfend den Reflex dieses Bildes auf dem Gesicht Esvensens. Der Arme! Er hatte wohl schon lange keine Tanzmusik gehört. Wie oft hat er wohl, auf einer Kritische liegend, davon geträumt. Eines stand jedenfalls fest: Die Kerkerhaft hatte sein Aussehen nicht beeinträchtigt. Mancher wohlgefällige Blick streifte ihn und blieb auf seinem energischen und doch hübschen Gesicht haften.

„Sie war unter dem Namen Dilly bekannt,“ wandte sich Esvensen wieder an den Oberkellner. „Es liegt mir daran, zu erfahren, was aus ihr geworden ist. Sie war täglich in dieser Bar. Allerdings,“ setzte Esvensen zögernd hinzu, „allerdings sind seither schon drei Jahre vergangen.“



Achmed verließ Bonaparte nicht mehr. Er folgte dem General nach Frankreich, dem Konsul nach den Tuilerien, dem Kaiser nach Rußlands eisigen Gefühen. In Malmaison und Fontainebleau, in Moskau und Wien schloß der treue Kameler vor des Korzen Tür; auf St. Helena pflegte er den Verbannten und stand zu Häupten seines Bettes, als er die Augen schloß. Zweihundertzwei Jahre später begleitete er die irdischen Reste seines Herrn nach dem Invalidentomb.

Von den drei Generalen, unter denen er damals die Wahl gehabt hätte, fiel Kleber, der seinem Dolch mißtraut, schon zwei Jahre darauf in Kairo dem eines anderen Fanatikers zum Opfer, und Dumas, der das Gift fürchtete, erlag neun Jahre später dem Siedtum, das er sich während seiner Gefangenschaft in den feuchten Kerker des Königs von Neapel zugezogen hatte. Einzig Napoleon, der weder vor dem Dolch, noch vor Gift Furcht gezeigt hatte, starb eines natürlichen Todes. — —

Kismet!

Aus dem gesellschaftlichen Leben

Von E. Nigma.

Noch vor wenigen Jahren wurden Frauen, die ein Auto lenkten, wie ein Weltwunder angesehen, und bei den großen Herrenfahrer-Kennen vor dem Kriege war Frau Willi Sternberg aus Berlin-Grünwald die einzige Dame, die chauffierte. Heute gibt es allein in Berlin Hunderte von Frauen, die ihren Führerschein haben. Kein Wunder, daß sie sich vor kurzem organisiert haben. Gerade vor einem Jahre im Mai 1926 hat sich unter der ebenso umsichtigen wie energischen Führung der Frau Lucy von Einfingen in Potsdam der Deutsche Damen-Automobilklub als eingetragener Verein konstituiert. Sein Bureau ist in der Potsdamerstraße in Berlin, sein Klubhaus in Gatow bei Potsdam. Eine Ortsgruppe von freilich erst 50 Mitgliedern ist in Dresden begründet worden. Vorsitzende des Klubs ist Frau von Einfingen, Stellvertreterin Fräulein Dorothea von Wedel, die Tochter des im Kriege gefallenen Chefredakteurs der Zeitschrift „Deutscher Sport“ Franz von Wedel. Von bekannten Damen der Gesellschaft gehören dem Klub noch an: Frau Hedda Adlon, Gattin des großen Hotelbesizers, Frau Jay von Opel, Frau von Kardorff-Oheimb und die bekannte Schriftstellerin Frau Ola Misen-Schulze.

Man denke nicht, daß das neue freiwillige Frauenaufkorps irgend ein gesellschaftlicher Zeitvertreib sein soll; im Gegenteil, es ist eine ernste Sportvereinigung. In eigenen Fachschulen wird Anfängerinnen Unterricht erteilt. Und dann setzt eine jede ihren Stolz daran, möglichst bald ohne Begleitchauffeur fahren zu können. Kurz vor Ostern fand die erste Ansahrt des Deutschen Automobilklubs statt, und zwar über Dresden und Meissen in die Sächsische Schweiz. Es war ein großer Park kleiner und großer Wagen, der in Tempelhof startete, nur Damen ohne Chauffeur! Galt, einer war doch dabei! Seine Herrin wollte nämlich später nach Holland, Belgien und Frankreich weiter fahren. Die Frau am Steuer! Mit einem lachenden und einem weinenden Auge sieht es die Männerwelt.

So eine selbständige Frau, die ihr Leben allein meistert, ist auch die bekannte Malerin Augusta von Zibewitz, die jetzt bei Hentheim am Vikonuser ausgezeichnete Porträts ausgestellt hat. Frau von Zibewitz ist nicht nur eines der begabtesten, sondern auch eines der beliebtesten Mitglieder der Berliner Segeffion, deren lustige Feste man sich ohne ihre schöne maßvolle Erscheinung gar nicht denken kann. Die Malerin, die auch viel bei sich empfängt und erst neulich einen großen Nachmittagsstee für ihre zahlreichen Freunde und Bekannten gab, ist eine Tochter des 1892 als Flügeladjutant des Kaisers verstorbenen Oberstleutnants Jolestin von Zibewitz und eine Schwester des Potsdamer Politikpräsidenten. Ein anderer Bruder von ihr ist Landrat des Kreises Schlawe in Pommern.

Pommern ist ja das Land der Zibewitz und Puttkamer. Auch der Landeshauptmann der Provinz ist ein Zibewitz, nämlich Herr Ernst von Zibewitz, früher Landrat des Kreises Naugard. Er ist einer der Söhne des 1925 beinahe 90 Jahre alt verstorbenen Grafen Wilhelm Zibewitz, der, einer der reichsten pommerischen Großgrundbesitzer, 1900 die nach dem Rechte der Erstgeburt vererbliche, an das Fideikomiß Zibewitz im Kreise Stolp geknüpften gräfliche Würde erhalten hatte. In diesem Kreise liegt auch Görzain, das dem kürzlich verstorbenen Herrn Wilhelm von Zibewitz gehörte. Er war früher aktiver Offizier beim 1. Garderegiment, mit dem er den ganzen Krieg hindurch an der Front stand. Seiner Ehe mit einer geborenen van der Wek aus einer holländischen Familie, die großen Plantagenbesitz in Java hat, entstammen 7 Kinder.

Was in Pommern Puttkamer und Zibewitz, ist in Mecklenburg Bassewitz und Dörpen. Gerade die letztgenannte Familie hat erst kürzlich zwei prominente Mitglieder durch den Tod verloren, Frau Elisabeth von Dörpen-Leppin geborene von Dörpen und den General der Infanterie a. D. Gustav von Dörpen, einen der be-

kanntesten Offiziere der alten Armee. War er doch 11 Jahre lang, nämlich von 1900 bis 1911, ohne Unterbrechung Abteilungschef im Militärkabinett. Als solcher war er Stellvertreter dreier Kabinettschefs, des später als Generalfeldmarschall verstorbenen Generals von Sahnle, des Grafen Hülsen-Haeseler, der im November 1918 so tragisch in Donaueschingen starb, und des Generalobersten Freiherrn von Lynder, der erst kurz vor der Staatsumwälzung sein Amt mit dem des Präsidenten des Reichsmilitärgerichts vertauschte. Herr von Dörpen, der in seiner Stellung als Abteilungschef des Militärkabinetts vom Major zum Generalleutnant avancierte, war natürlich so lange aus der Front gewesen, um noch ein aktives Kommando in der Armee führen zu können. Er wurde daher 1911 Vorsitzender der Ober-Militär-Prüfungskommission, 1914 Generalinspekteur des Militärbildungswesens. Bei Ausbruch des Krieges wurde er Stellvertreter der kommandierenden General des 3. Armeekorps und hatte als solcher das gewaltige Rekrutierungsgeschäft in Groß-Berlin unter sich. Erzählung von Dörpen, der unverwundet verstorben ist, hinterläßt nur noch einen lebenden Bruder, den Generalleutnant a. D. Fritz von Dörpen, Vater des durch seine militärischen Artikel in der „Vossischen Zeitung“ bekannt gewordenen Herrn Friedrich Wilhelm von Dörpen.

An den langjährigen allmächtigen Militärkabinettschef unter Wilhelm I., General von Albedyll, — „Wie Gott will und Albedyll“, hieß es damals in der Armee — erinnert die Verlobung des Herrn Silbus von Albedyll auf Doemitzow in Pommern mit der Freiin Mary von Essen, einer Tochter des schwedischen Kammerherrn Grafen von Essen. Da Pommern bis zum Wiener Kongreß schwedisch war und erst 1815 an Preußen kam, verankert ein großer Teil der dort angesehnen Familien Adelsstand und Titel den schwedischen Königen, so die Herren und Freiherren von Albedyll, die Grafen und Freiherren von Wachtmeister, die Grafen und Freiherren von Molt-Straubetter, die Freiherren von Langen, die Grafen Keffenbrind u. a. Auch das einzige pommerische Fürstengeschlecht, die auf Rügen angesehnen Fürsten Putbus, haben ihre geschlossene Krone von den schwedischen Königen.

„Die drei Musketiere“ Dumas' — ein Plagiat?

„Die drei Musketiere“ sind eines der berühmtesten Werke des französischen Dichters Alexandre Dumas des Älteren. Durch Zufall fand kürzlich ein Liebhaber alter Bücher in Paris bei einem fliegenden Buchhändler ein altes Werk, betitelt „Memoiren des Herrn d'Artagnan, Kapitänleutnants der ersten Kompanie der königlichen Musketiere“.

Der Verfasser des Buches, das im Jahre 1701 in einem Kölner Verlag erschienen ist, war Cortijz de Sandras, ein Verfasser vieler französischer Stambalgeschichten, der eine Zeitlang in der Bastille gefangen saß und die meisten seiner Werke in Holland oder in Deutschland erscheinen lassen mußte, weil sie in Frankreich verboten waren. Das vorerwähnte Memoirenwerk erwies sich als das Urbild der „Drei Musketiere“. Alle Charaktere, die Dumas geschildert, und alle Handlungen, die er beschrieben hat, sind bis in alle Einzelheiten in dem Werk wiederzufinden.

Die französische Nationalbibliothek hat den Fall inzwischen untersucht und festgestellt, daß Dumas das Werk offenbar gekannt und an seiner ganzen Anlage nichts geändert hat. Er hat die reine Erzählungsform des Buches nur in Dialogform umgeschrieben. Die Entdeckung erregt in den literarischen Kreisen Frankreichs großes Aufsehen.

Intendant Strickrodt und die Wiener Volksoper. Vor einigen Tagen schon wurde von Wien aus die Nachricht verbreitet, daß der in Blauen i. B. plötzlich verabschiedete Intendant Kurt Strickrodt mit finanzieller Unterstützung seines Schwiegersohnes, des Herzogs von Anhalt, der sich selbst bei dem Unternehmen als Regisseur betätigen wolle, die Wiener Volksoper zu pachten gedenke. Man hat in Wien diesen Plänen bisher ziemlich skeptisch gegenübergestanden und an die Möglichkeit ihrer Verwirklichung nicht recht geglaubt. Nunmehr wird von dem Anwalt Strickrodts den Wiener Wäitern die nachstehende, die Kandidatur Strickrodts als aussichtsreich hinstellende Erklärung übermittelt: „Alle in den letzten Tagen in den Tagesblättern über Herrn Intendanten Strickrodt und dessen Verhandlungen wegen Pachtung der Wiener Volksoper veröffentlichten Nachrichten entsprechen nicht den Tatsachen. Herr Intendant Strickrodt weiß seit ungefähr 10 Tagen in Wien und die vorläufigen Besprechungen mit sämtlichen in Betracht kommenden Faktoren haben zu günstigen Ergebnissen geführt. Im Laufe dieser Woche dürfte Herr Intendant Strickrodt die Verhandlungen mit positivem Resultat zum Abschluß bringen. Die finanziellen Mittel zur Uebernahme der Wiener Volksoper stehen Intendant Strickrodt zur Verfügung.“

„Drei Jahre,“ sagte nachdenklich der Oberkellner und lächelte, „solange pflegen sich die Damen bei uns nicht zu konservieren.“ Gewohnheitsmäßig warf er einen suchenden Blick durch den Raum und wandte sich einem Mädchen zu, das eben, sich kokett nach dem Rhythmus des Tanzes wiegend, an dem Tisch vorbeikam.

„Fräulein Bissy, ist Ihnen eine gewisse Dilly bekannt? Sie soll vor drei Jahren hier Stammgast gewesen sein,“ fragte der Oberkellner die zierliche Kleine.

„Dilly . . . Dilly, aber natürlich kenne ich sie,“ sagte das Mädchen, folgte der Einladung Ebnjens, nahm am Tische Platz und schon plapperte sie darauflos. „Dilly ist schon lange mit einem Magistratsbeamten verheiratet. Oh, die ist tugendhaft geworden. Sie hat auch allen Grund dazu, denn sie ist nicht mehr so hübsch wie früher.“

Und um den Kontrast zwischen sich und der nicht anwesenden Dilly noch mehr zu veranschaulichen, kreuzte sie ihre wohlgeformten Beine kokett übereinander, so daß dieselben besonders vorteilhaft zur Geltung kamen.

„Sollten Sie mir sagen, wo ich diese Dilly finden kann?“ fragte Ebnjen, während der Kellner mit dem befriedigenden Bewußtsein, die Sache gemanagt zu haben, den Sekt servierte.

Bissy prüfte mit einem kurzen Blick Mattheo. Der Mann sah nicht besonders begütert aus, aber man kann ja schließlich nie wissen . . . Sie winkte einer hübschen Blondine, die in der Nähe des Tisches eben damit beschäftigt war, ihre ohnehin schon roten Lippen vor einem Spiegel noch röter zu färben. Die Blondine ließ einen raschen Blick über Ebnjen und Mattheo gleiten und kam an den Tisch.

(Fortsetzung folgt.)

Rismet

Historische Skizze von Carolus Asper.

Am 20. Juli 1798 hatte Bonaparte bei den Pyramiden das besetzte Lager der bis dahin für unbesiegt gehaltenen Mameluden erstürmt und damit deren Macht für immer gebrochen. Vier Tage später zog er als Sieger durch das „Bab el Nasr“ („Tor des Sieges“) in Kairo ein. Die Araber nannten ihn mit ehrfurchtsvoller Scheu den „Sultan Kebir“ („Der große Sultan“).

Der Scheich El Bekri, dessen Stammesbaum unmittelbar bis zum Propheten reichte, empfing ihn huldigend und brachte ihm einen prächtig gezäumten Renner nebst einem Sklaven, der ihn führte, als Freundschaftsgeschenk dar.

Wider Erwarten zeigte Bonaparte für den Menschen mehr Interesse als für das herrliche Tier. Nur flüchtig streifte sein Auge das edle Vollblut, dagegen ließ er es lange forschend auf dem jungen, kräftigen und wohlgebauten braunen Sohn der Wüste ruhen. Die Hand leicht auf den Dolch in seinem Gürtel gelegt, ertrug der Mamelud stolz und unbewegt den durchdringenden Blick des Generals.

„Dein Name?“ fragte Napoleon endlich.

„Achmed.“

„Wo ist dein Vater?“

„Bei Allah.“

„Wie starb er?“

„Den Helldentod.“

Die kurzen Antworten schienen Bonaparte zu gefallen.

„Der Scheich hat dich mir geschenkt. Wie stundest du deinem Herrn?“

„Etwas Klein.“

Die beiden hinter Bonaparte stehenden Generale Kleber und Dumas, die den Korfen um fast zwei Köpfe überragten, lachten bei dieser mehr aufrichtigen als schmeichelhaften Antwort schallend auf.

„Du hättest also lieber einen dieser beiden zum Herrn? Es fragt sich nur, ob sie dich zum Diener wollen.“

„Ich für meinen Teil danke bestens“, verwahrte sich Kleber, der lange, blonde Eisäffer. „Ich verspreche mir von dem braunen Kerl nichts Gutes und möchte mein Leben nicht gern ihm und seinem Dolche anvertrauen.“

„Wah! Vor dem Zahnhocher habe ich keine Angst“, rief der Mulatte, dem die Oesterreicher bei Brigen den Beinamen „Der schwarze Teufel“ gegeben hatten. „Aber ich habe heillosen Respekt vor Leibschmerzen und bin nicht sicher, ob mir der Kerl nicht eines Tages irgend ein Pülverchen in meinen Wein schütten würde.“

„Er ist der Sohn eines Soldaten und keines Giftmischers, vergiß das nicht! verwies ihn Bonaparte. „Nebrigens: Was geschrieben steht, steht geschrieben, sagen die Gläubigen. Und so steht es nun einmal geschrieben, daß du in meine Dienste kommen sollst. Dabei bleibt es.“

Aufmerksam war der Jüngling der Unterhaltung gefolgt, aber kein Muskel seines bronzefarbenen, scharfgeschnittenen Gesichtes hatte gekuckt. Nur bei den letzten Worten Bonapartes leuchteten seine Augen einen Augenblick in lohnender Glut, und ernst wiederholte er: „So steht's geschrieben.“

Aufgestachelt durch die Predigten der Derwische, hatte er sein Leben der Sache geweiht und mit dem unerschütterlichen Vorsatz von dem väterlichen Jelt Abschied genommen, das Morgenland von seinem ungläubigen Besieger zu befreien. Nur ein Ziel stand ihm vor Augen: Bis zu dem General zu gelangen und ihm den geweihten Dolch mitten ins Herz zu stoßen, sollten seine Wächter auch zahlreicher sein als die Sandkörner in der Sahara und seine Kraft gewaltiger als die des königlichen Wüstenlöwen.

Nun stand er am heiß ersehnten Ziel, dafür er sein köstlichstes Gut, die Freiheit, hingegeben, als einziger Wächter des Verhaf-

ten. Er war allein mit dem kleinen, schwächlichen Korfen. Fast zu leicht schien ihm nun seine Aufgabe und der Gegner seiner nicht würdig. Wie? Dies sollte der Sieger der Schlacht an den Pyramiden, der Sultan Kobir, sein, dessen Name allein schon den Schlaf der Fellethen störte?

In seinem Bunnus gewickelt, betrachtete er, quer vor dem Eingang im Innern des Zeltes liegend, die dürftige Gestalt. Der Korfe ruhte auf seinem einfachen Feldbett. Er vertraute seinem Wächter und seinem Stern, und gerade dieses blinde Vertrauen lähmte den Arm des Verschworenen.

Der Mamelud riß sich zusammen. Seiner Schwäche sich schämend, schüttelte er gewaltsam den unheimlichen Wahn ab, der auf ihm lastete, und glitt, die Augen fest auf den Schummernden gefest, mit leisen Schritten an dessen Lager.

Bonaparte schlief ruhig, in regelmäßigen Atemzügen hob und senkte sich seine Brust.

Mit eisernem Willen seine Bewegung meisternd, krampfhaft den Griff des Dolches umfassend, beugte sich Achmed tief über den verhassten Franken.

Plötzlich fuhr er entsetzt zurück. Gerade als er zum tödlichen Stoß ausholen wollte, schlug Bonaparte die Augen auf und richtete auf ihn seinen flammenden Herrscherblick, vor dem Wälder erzitterten. Kraftlos sank Achmeds Arm mit der Mordwaffe nieder, und schon senkte er den Blick zur Erde. Hart preßten sich seine Finger um den blühenden Stahl. Er fühlte nicht, daß ihm die scharfe Klinge ins Fleisch drang. Einige Blutstropfen fielen auf das weiße Laken.

„Gast du dich verlegt?“ fragte Bonaparte ruhig. Mit dem Kopf nach Achmeds Lager deutend, als ob nichts geschehen sei, befahl er: „Geh wieder schlafen und hüte dich in Zukunft vor so schweren Träumen.“ Dann drehte er den Kopf nach der Zeltwand, um den unterbrochenen Schlummer wieder aufzunehmen.

Automatisch gehorchte Achmed und legte sich wieder auf seine Zeltbahn. Entsetzen, Scham und Furcht stritten sich in seinem Innern. Nun hatte er doch nicht den Mut gefunden, seinen Weg bis zu Ende zu gehen, ein Wortbrüchiger war er geworden: weiterhin würde des Franken harte Faust auf den Dienern des Propheten lasten. Durch seine Schuld! — Aber die Augen, die ihn angeblickt, waren nicht die eines Menschen, — ein Dschinn hatte seine Kraft gelähmt. —

Was würde nun sein Schicksal sein? — Würde man ihn pfählen, lebendig begraben, erschießen oder gar enthaupten? — Nur nicht enthaupten, denn wie sollte ihn dann Allahs Erzengel an der geheiligten Wode ins Paradies tragen?

Der Gedanke, zu fliehen, kam ihm eben so wenig wie der andere, Bonapartes Gnade anzurufen. Der General hatte in seinen Augen so übermenschliche Ausmaße angenommen, daß er gar nicht daran dachte, sich seinem mächtigen Arm entziehen zu können.

„So stand es geschrieben!“ tröstete er sich. —

Als der Morgen graute, trafen sich Kleber und Dumas bei Bonaparte.

„Entschuldigt, Bürger General, — wir waren wegen des Spießbubens besorgt um Euch.“

„Seid bedankt, Bürger Generale! Der Dolch, unter dem ich fallen soll, ist noch nicht geschmiedet. Seht! — Achmed hat mich in der ersten Nacht seines Wächteramts sogar im Traum vertheidigt, — und seinen Dolch so fest dabei umklammert, daß er ihm ins Fleisch drang.“

Stunnennd hörte es Achmed. Als er wieder mit Bonaparte allein war, verneigte er sich mit über der Brust gebeugten Armen tief vor ihm: „Sultan, du bist groß!“

Kultur und Wildwest — in Mexiko

Wildnis und Romantik — Gewaltige Schätze — Ein politischer Hegenkessel

Wenn man die Atmosphäre begreifen will, in der ein Attentat wie das auf den mexikanischen Zug, bei dem 186 Menschen auf die grausamste Weise umgekommen sind, ausgeübt werden konnte, so muß man sich Mexikos geographische Lage, sein Völkergemisch und seine kulturellen Verhältnisse vergegenwärtigen. Es gehört zu den Ländern der Welt, die von jeher der Anziehungspunkt für alle wandernden Stämme gewesen sind, die hier ihren Wohnsitz aufzuschlagen versuchten. Nicht allein nach der Entdeckung Amerikas strömten hierhin aus allen Teilen der Welt die Weiszen, Spanier, Portugiesen, Franzosen, Deutsche, Engländer, Polen, sondern schon in der vorgegeschichtlichen Zeit muß Mexiko auf die Nomadenvölker starke Anziehungskraft ausgeübt haben, denn man findet in den heiligen Statuen den

Niederschlag der verschiedensten Kulturen

und es ist nicht ausgeschlossen, daß hierhin sogar asiatische Völker zogen.

Man wird die Anziehungskraft Mexikos um so leichter verstehen, wenn man sich seine gewaltigen Bodenschätze und Naturerzeugnisse in Erinnerung ruft. Mexiko hat große und reiche Gold- und Silberminen, es ist das zweitwichtigste Land der Erdbildung. Wenn es augenblicklich auch von den Vereinigten Staaten in der Menge der geförderteten Barrels übertroffen wird, so steht schon jetzt fest, daß die mexikanischen Oelfelder vielleicht erst dann in vollem Umfang ausgebeutet werden können, wenn die amerikanischen schon längst erschöpft sind. Das Land hat eine üppig blühende Vegetation. Bananen, Reis, Mais (das Hauptnahrungsmittel des Landes) und Oliven tragen mehrmals im Jahre Früchte. Kakteen wachsen in riesigen Formen, wie man sie selten in der Welt findet. Eine reiche Viehzucht, erst von den Europäern nach Mexiko gebracht, hat sich im Laufe der letzten Jahrhunderte herausgebildet.

Wild und romantisch wie die Natur ist auch der Mexikaner.

Hier finden Stierkämpfe in grausamster Form statt und nicht selten kommt es vor, daß ein Stier, bevor er zur Strecke gebracht wird, bis zu 30 Pferde aufspießt; auf den Straßen werden die blutigen und grausamen Hahnenkämpfe vorgeführt, die Reitkunst wird viel gepflegt und im Rassenwesen sind viele Mexikaner unübertrefflich.

Eigentümlich sind die scharfen Gegensätze von Kultur und Wildwest. Erst jetzt hat man im ganzen Lande gewaltige Monumente der Azteken gefunden, wunderbare Tempelbauten, herrliche Residenzen der Indianerkaiser. Die Wissenschaft, namentlich die Mathematik und Astronomie, deren Gesetze den Urahnen des Landes bekannt waren, standen in hoher Blüte. Die

Hauptstadt des Landes Mexiko ist reich an wunderbaren Prachtbauten, sie ist der Anziehungspunkt des ganzen Landes und wächst von Jahr zu Jahr in stürmischem Tempo. Als Beispiel sei angeführt, daß in Mexiko 600 000 Automobile vorhanden sind, von denen der größte Prozentsatz auf die Hauptstadt des Landes entfällt. Auf der anderen Seite findet man große Glendquartiere und in den wilden Bergklüften und Tälern, über die als einziges Zeichen der Zivilisation der Expresz hintrauft, treiben Banditen ihr Unwesen. Einer dieser Scharen ist auch der Unglückszug zum Opfer gefallen. Bezeichnend für die Wildheit und Rohheit, mit der die Tat ausgeführt wurde, ist, daß die Räuber niemanden, dessen sie habhaft werden konnten, verschonten.

Dieses Land, in dem sich gewaltige Bergriesen in ewigem Schnee und große Landströme mit italienischem Klima befinden, kommt schon

seit Jahrzehnten nicht mehr zur Ruhe.

Viele europäische Länder haben versucht, auf Mexiko Einfluß zu gewinnen, ohne daß ihren Bemühungen ein Erfolg beschieden gewesen wäre. Es sei nur an die Expedition des Kaisers Maximilian von Mexiko erinnert, der in Queretaro standrechtlich erschossen wurde. Die Präsidenten des Landes sind niemals ihres Lebens sicher, viele endeten durch gemeinen Mord.

Ueberfälle wie der auf den Eisenbahnzug in Mexiko sind, wenn auch nicht in so grausamer Form, auch in anderen Ländern vorgekommen, namentlich in solchen Gegenden, die einsam und verlassen sind, durch die der Zug stundenlang hindurchfährt, ohne daß man einen Menschen zu Gesicht bekommt. Früher war es der Balkan, der besonders gefährdet war. Es sei nur an den Räuber Athanas erinnert, der

in den 90er Jahren den Orient-Expresz überfiel

und eine große Zahl von Mitreisenden zu Gefangenen machte und sie in die Berge verschleppte. Es hat langer Verhandlungen der griechischen Regierung mit dem Räuberhauptmann bedurft, ehe dieser sich entschloß, die Gefangenen gegen ein hohes Lösegeld freizugeben. Erst mehrere Jahre später gelang es, feiner habhaft zu werden, aber er bekam nur eine milde Strafe, weil man sonst schwere Unruhen befürchtete.

Mexiko kann den traurigen Ruhm für sich geltend machen, das Land zu sein, in dem die schwerste Katastrophe eines Eisenbahnüberfalles sich ereignete. Die Verhältnisse im ganzen Land sind noch nicht so beruhigt, daß man auf radikale Weise des Räuberunwesens Herr werden kann. Vielleicht gelingt es diesmal, wenigstens die Hauptführer unschädlich zu machen.

Uberschwemmungen auch bei Berlin

Berlin, 28. April. Das anhaltende Regenwetter der letzten Tage hat in Verbindung mit dem starken Westwind auch ein Steigen des Wasserstandes der Spree und Havel zur Folge gehabt. Auf der Oberspree werden die Wassermassen dem Dahme-Umflutkanal zugeführt. Die Wasserstraßen der von Fürstenwalde kommenden Müggelspree und der Dahme sind bereits stark beansprucht und werden, da mit weiterem Steigen des Wassers gerechnet wird, in kurzer Zeit überlastet sein. Trotz der großen, durch die Seen gebildeten Aufnahmebecken ist der Wasserstand bei Cöpenick und Woltersdorf um 20 Zentimeter über Normalwasser gestiegen. Die Wirkungen machen sich bereits bemerkbar. Große Wiesen- und Ackerflächen sind überschwemmt und die Landwirtschaft hat schon bedeutenden Schaden gelitten. Die untere Spree ist um etwa 1,50 Meter gestiegen. Auf der Unterhavel ist augenblicklich der mittlere Hochwasserstand erreicht. Hier macht sich der Umstand, daß das vorjährige Hochwasser nicht ganz zum Abfluß kam, bemerkbar und hat Überschwemmungen der tiefer gelegenen Wiesen gezeitigt.

Don der Nebenbuhlerin ermordet

Berlin, 28. April. In dem Dorf Steinbeck auf der Strecke Briesen—Leuenburg wurde gestern nachmittag die 42 Jahre alte Frau des Straßenarbeiters Kämpfer von der Frau eines anderen Arbeiters mit einem Küchenmesser ermordet. Die Mörderin sowie der Mann der Ermordeten, die nach den Ermittlungen der Landjägererei von Briesen gemeinsam den Mord zum dem fürchtbaren Verbrechen ausgeheckt haben, wurden verhaftet.

Bilderdiebstahl in einem Moskauer Museum

London, 28. April. Nach Meldungen aus Moskau sind aus dem dortigen Kunstmuseum fünf weltberühmte Gemälde gestohlen worden. Der Wert der Gemälde wird mit einer Million Goldrubel angegeben. Unter den gestohlenen Gemälden befinden sich Werke Rembrandts, Tizians und Correggios.

Schwerer Zugzusammenstoß in Rußland. Wie aus Moskau gemeldet wird, stießen in der Stadt Wernji zwei Güterzüge zusammen. Die Lokomotiven und acht Wagen wurden vollständig zertrümmert. 14 Mann des Begleitpersonals wurden schwer verletzt.

Eine Frau, die sich nicht von ihrem Manne trennen will. Im New Yorker Hafen spielte sich eine rührende Szene ab. Der Dampfer, auf dem sich der deutsche Künstler Michael Bohnen nach Europa eingeschifft hatte, um seinen Engagementsverpflichtungen in Deutschland nachzukommen, setzte sich gerade in Bewegung, als die junge Frau Michael Bohnens, eine bekannte amerikanische Diva, Mary Lewis, in höchster Erregung dem Abfahrtsplatz zueilte. Sie hatte gerade noch soviel Zeit, um im letzten Augenblick auf das Schiff hinüberzuspriegen. Der Gedanke, von ihrem Gatten auf längere Zeit getrennt zu sein, hatte die berühmte amerikanische Sängerin in derartige Erregung versetzt, daß sie über Nacht alle ihre Engagements abbrach, um ihrem Gatten folgen zu können.

Ein Fluchdampfer auf dem Dnjepr gesunken. Wie aus Kiew gemeldet wird, ist auf dem Dnjepr ein Fluchdampfer gesunken, wobei 20 Personen ums Leben kamen.